

jenigen Kräfte in der britischen Regierung, die Deutschland neutral oder wohlwollend gegenüberstanden, sondern der Marineminister Winston Churchill, der Babels Warnungen nutzte, um seine Forderungen nach einer forcierten Flottenrüstung zu rechtfertigen mit dem Ziel, Frankreich davor zu bewahren, »daß es von den preußischen Junkern niedergetrampelt und ausgeplündert wird«.

Helmut Trotnow

Friedrich Albert Lange. Leben und Werk, hrsg. von Joachim H. Knoll und Julius H. Schoeps (= Duisburger Forschungen, Bd. 21), Walter Braun Verlag, Duisburg 1975, XI, 287 S., engl. brosch., 21,90 DM.

Die Formierungsphasen sozio-politischer Systeme, Institutionen und Organisationen sind für eine legitimationsbedürftige Nachwelt von besonderem Interesse. Zwar lassen sich Traditionszusammenhänge nicht nach Belieben konstruieren, aber die in Übergangszeiten vermeintlich oder tatsächlich gegebene Offenheit für Struktur- und Handlungsalternativen bietet doch Raum für vielfältige, oft widersprüchliche Interpretationsansätze, in denen Teile der heutigen Gesellschaft jeweils *ihre* Geschichte wiedererkennen. Die Geschichte der frühen deutschen Arbeiterbewegung ist mittlerweile zu einem Thema geworden, bei dem das wissenschaftliche Interesse an einer Klärung des Charakters der organisierten Arbeiterbewegung (als einer vorwiegend sozialpolitisch, nationalpolitisch oder demokratisch motivierten, mehr oder weniger selbständigen, mehr oder weniger theoriegeleiteten Bewegung) und an einer Aufhellung der Frage nach ihrer Entstehung und ihrer Ablösung vom Hintergrund bürgerlich-liberaler Protektion sich verschränkt mit einem aktuellen Interesse an historischer Legitimierung gegenwärtiger Politik und Programmatik.

In beiden Interpretationskontexten stößt Friedrich Albert Lange (1828–1875) auf zunehmende Beachtung, die dem im Kontaktbereich zwischen Liberalismus und Sozialismus angesiedelten Intellektuellen und dem Vertreter einer pragmatischen, ethisch fundierten Politik der Verhinderung sozialer Konflikte vornehmlich gilt. Die Zahl der derzeit aufgelegten Schriften Langes kann dieses Interesse belegen: Mit der neueren Veröffentlichung seiner pädagogischen Texte und seiner sozialpolitischen Hauptschriften durch die Herausgeber des vorliegenden Bandes, mit dem Faksimiledruck des 1865/66 von ihm redigierten »Boten vom Niederrhein«, mit der gewichtigen Edition seiner Briefe und Leitartikel »Über Politik und Philosophie«, die Georg Eckert 1968 besorgt hatte, und schließlich mit der 1974 erschienenen Paperback-Ausgabe der »Geschichte des Materialismus« liegt das Bewahrenswerte aus Langes Werk in einer Vollständigkeit vor, wie sie für das Oeuvre politischer und philosophischer »Randfiguren«, zu denen Lange von Theodor Heuß noch gerechnet wurde, nicht eben alltäglich ist.

Wenn die Herausgeber der vorliegenden Aufsatzsammlung zum 100. Todestag von Lange zur Rechtfertigung ihres Unternehmens trotzdem den Topos vom »großen Vergessenen«, den es ans Licht zu heben gelte, bemühen und über die Darstellung dessen hinaus, »wie es denn eigentlich gewesen«, die von ihnen versammelten Beiträge nicht auf Aussagen zur »Gesellschafts- und Gegenwartsrelevanz« der Person und der mit ihr verbundenen Themen« befragen lassen wollen, so steht dies merkwürdig quer zum Gestus und Gehalt der meisten Aufsätze, aber auch zu ihrem eigenen, deutlich positiven Vorverständnis der Langeschen Position als einer, »die den Revisionismus antizipiert noch bevor sich im sozialdemokratischen Programm ein realistisches Verhältnis zum vorfindbaren Staat und den darin möglichen Gesellschaftsformen anbahnte« (Vorwort)!

Es ist eine der Schwächen dieses Bandes, daß er die geheime Zustimmung fast aller Autoren zum systemlosen, »nicht dogmatisch fixierten«, reformbejahenden Konzept der Langeschen Philosophie und Politik nicht thematisiert und damit offener Bewertung zugänglich macht. Durch seine Anlage wird dieses Moment der Ideologiekritik noch verstärkt: Der editorischen Absicht gemäß, »Lange in seinen vielfältigen Artikulationen vorzuführen« (Vor-

wort), sind die Beiträge nach »Disziplinen« geordnet, die sich zudem eher an der Fachherkunft der Autoren als an der Vielseitigkeit Langes orientieren (»Geschichte und Arbeiterbewegung« – sic! –, »Pädagogik und Publizistik«, »Philosophie und Religion«) und, da sie dem Gegenstand äußerlich bleiben, seiner Aufspaltung in unkoordinierte Teilobjekte nicht entgegenstehen. Neben zahlreichen Überschneidungen und Wiederholungen bedingt das Prinzip der Segmentierung der historischen Figur in eine Vielzahl von Rollen, in denen sie als Politiker und Erzieher, als Wissenschaftler, Journalist und Philosoph ihren abstrakt geschiedenen Verrichtungen nachgeht, die wechselseitige Folgenlosigkeit der Teilerkenntnisse und der in ihnen etwa erscheinenden Widersprüche. Dagegen richtet sich, neben den ideologiekritischen Bedenken, auch die fachbezogene Überlegung, daß gerade im Hinblick auf die komplexen Bedingungen des Beginns der organisierten Arbeiterbewegung eine stärkere Berücksichtigung einheitsstiftender Elemente zu fordern sein wird.

Ungeachtet dessen bieten manche der hier vorgelegten – im Niveau freilich sehr unterschiedlichen – Artikel bemerkenswerte Erkenntnisse in Einzelfragen. Nahezu alle Autoren knüpfen an Langes politischem Wirken während der 1860er Jahre, seiner Duisburger Zeit, an. Lediglich die beiden Herausgeber, *Joachim H. Knoll* und *Julius H. Schoeps*, die sich mit den pädagogischen bzw. turnpädagogischen Auffassungen Langes auseinandersetzen, behandeln ihre Themen als eigengewichtig. So sehr es nun aber zutreffen mag, daß Langes »Mitwirkung an der praktischen Arbeiterbildung [...] einen erkennbaren Niederschlag in seinen pädagogischen Schriften nicht gefunden« hat (S. 113), so sicher ist doch zugleich, daß seine Gedanken zur Schulreform oder sein Begriff von Bildung im Zusammenhang einer übergreifenden politisch-philosophischen Würdigung Platz fänden. Zur Frage der Agitationspädagogik Langes, die über ein wichtiges Problem der Vermittlung zwischen Intelligenz und Massenbasis Auskunft geben könnte, sind auch *Peter Irmers* Beitrag »Friedrich A. Lange – ein politischer Agitator in der deutschen Arbeiterbewegung« keine Hinweise zu entnehmen, da er, dem Titel zum Trotz, es bei der Nennung der zentralen politischen Auftritte Langes in den Jahren 1862–1866 beläßt und auf seine eigentlich agitatorische Tätigkeit gar nicht näher eingeht. Für den gleichen Zeitraum, 1862–1866, beschreibt *Ludger Heid* die Stationen des verfassungspolitischen Engagements von Lange, das sich von der Abwehr behördlicher Eingriffe in die politische Meinungsfreiheit des Beamten zum erbitterten Kampf gegen den »indirekten Absolutismus« Bismarcks steigerte. Die These Heids, es habe ein Widerspruch zwischen verfassungspolitischer Radikalität und sozialpolitischem Gradualismus bei Lange bestanden (S. 70), übersieht allerdings, daß gerade die Schärfe der Auseinandersetzung mit dem Bismarck-Regime den *antirevolutionären* Zielsetzungen Langes entsprang.

Die zeitungswissenschaftliche Studie *Heinz-Dietrich Fischers* (»Friedrich Albert Lange als politischer Publizist«), welche ihren zusätzlichen Anspruch, die gesamte, nicht bloß journalistisch-schriftstellerische »Kommunikationsaktivität« Langes zu erfassen, aus Quellenmangel freilich nicht einlösen kann, vermag mit den Mitteln einer quantitativen Inhaltsanalyse des »Boten vom Niederrhein« zu zeigen, wie stark bei Lange auch nach der Zuwendung zur Arbeitervereinsbewegung die innenpolitische Stoßrichtung noch ausgeprägt war. Der instruktive Vergleich der Programme für die projektierte »Rheinisch-Westfälische Arbeiterzeitung« und für den »Boten vom Niederrhein« (beide 1865 konzipiert) verweist auf Langes Intention, durch den Übergang von einer einseitig-vormundschaftlichen Arbeiterzeitung zum »generalanzeigermäßig offenen« Volksblatt die Basis seines politischen Handelns im westlichen Ruhrgebiet zu verbreitern.

Solche bündnispolitischen Absichten, eine breite Volksbewegung gegen die doppelte Bedrohung des gesellschaftlichen Friedens durch das Kapital und die »konservative Polizeiwirtschaft« zu sammeln, werden von *Walter Grab* auf der Grundlage der im »Boten« veröffentlichten Leitartikel deutlicher herausgearbeitet. Als positiv-utopisches Element im politischen Denken des »Citoyen Lange« erscheint die »Vision eines sozialen und demokra-

tischen Wohlfahrtsstaates« (S. 85), die sich historisch rückversichere durch die Anknüpfung an demokratische Traditionen in Deutschland. Langes Verhältnis zu den USA als einem zeitgenössischen Gegenbild zu den politisch-sozialen Gegebenheiten in Preußen-Deutschland untersucht *Helmut Hirsch* unter Einbeziehung weiterer Zeitungsbeiträge und Schriften. Die Analyse ergibt – entgegen manchen Schlußfolgerungen, die der Autor aus ihr ziehen möchte –, daß Lange den Vereinigten Staaten lediglich ein zeit- und standorttypisches Interesse entgegenbrachte. Dies gilt sowohl für seine zwischen Bewunderung und Beklemmung schwankende Haltung gegenüber den Manifestationen amerikanischer »Größe«, für seine emanzipatorische, nordstaatenfreundliche Einstellung zur Sklavenfrage und zum Bürgerkrieg wie auch für die gelegentlich aufblitzenden »genialischen« Vorahnungen künftiger Entwicklungsmöglichkeiten der USA.

Einen zwiespältigen Eindruck hinterläßt *Martin J. Sattlers* Erörterung der Frage, ob Lange als »Socialconservativer« oder als »Socialrevolutionär« einzustufen sei: Da »das politische Denken Langes zur ›Socialen Frage‹« einerseits aus *heutiger* Sicht bewertet werden soll, andererseits die Bewertungskategorien »konservativ« und »revolutionär« vom Verfasser als durch die gegenwärtigen globalökologischen Problemstellungen überholt zurückgewiesen werden, fehlt dem Zuordnungsversuch die begriffliche Basis. Werden die Kategorien hingegen (wie ihre Schreibweise anzuzeigen scheint) dem Bewußtseinshorizont der 1860er Jahre entnommen, so bleibt unverständlich, warum Langes eigener Gebrauch von »sozialkonservativ« und »sozialrevolutionär« als Bezeichnung der ihm entferntesten, widervernünftigen und letztlich zerstörerischen politischen Extrempositionen nicht einmal ins Blickfeld der Untersuchung gerät.

Die Beiträge von *Herman Ley* und *Adam Weyer* geben Zeugnis von der Offenheit und Vieldeutigkeit der Langeschen Philosophie. Erkennt Weyer in Langes »Geschichte des Materialismus« Positionen, die sich in eine Tradition der religiösen Begründung des Sozialismus einordnen lassen, so wertet Ley primär jene Teile des Werkes aus, die durch die Aufnahme der Materialismusdebatte der mittelfünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts und durch die Kritik an vulgärmaterialistischen Primitivvorstellungen einen beträchtlichen »Impuls zum Studium und dem Anerkennen materialistischer Philosophie« gegeben (S. 174) und damit eine positive Funktion erfüllt hätten. *Hans-Martin Sass* und *Helmut Holzhey* nähern sich aus verschiedenen Blickwinkeln dem Problem, die »Sozialphilosophie« Langes aus den in seinen Schriften vorfindlichen Ideen zu rekonstruieren und sie in den Kontext seiner ebenfalls nur pragmatisch-fragmentarisch entwickelten Gesamtphilosophie zu stellen. Von Sass wird die Tragfähigkeit des ethischen Idealismus Langescher Prägung (der »Standpunkt des Ideals«) wohl erheblich überschätzt, wenn er durch ihn »die Geschichtskonstruktionen des metaphysischen Idealismus und des metaphysischen Materialismus überwunden« sieht (S. 204) und ihn deshalb auf einer meta-metaphysischen Ebene ansiedelt, von der aus auch aktuelle philosophische und politische Debatten zu entscheiden wären. Holzhey erkennt im – weitgefaßten – Prinzip der philosophischen Kritik den gemeinsamen Bezugspunkt, in dem sich die erkenntnistheoretischen und sozialphilosophischen Anschauungen und Einstellungen Langes zusammenführen lassen. Von dieser skeptisch-kritischen Grundlinie her sieht er dann auch die Rolle bestimmt, die ethischer Idealismus und Naturalismus als Komplementärpositionen im Denken Langes einnehmen. Möglicherweise gerät Holzheys Synthese einer unsystematischen Philosophie zu glatt, sie stellt aber einen diskussionswürdigen Versuch dar, im methodischen Prinzip der Kritik die Einheit *der* Philosophie nachzuweisen, die Lange selbst als Instanz der Vermittlung seiner vielfältigen Tätigkeiten begreifen konnte (Brief an A. Dohrn, 14. 10. 1866; abgedruckt bei Eckert, a. a. O., S. 215).

Als zweifellos bedeutendster Beitrag des Bandes ist *Shlomo Na'amans* aus intimer Quellenkenntnis gearbeiteter Aufsatz über »Friedrich Albert Lange und die deutsche Arbeiterbewegung« zu werten, dem es durch die Verbindung von ideen-, organisations- und sozialgeschichtlicher Betrachtungsweise gelingt, die vor allem gesellschaftlichen und organisatori-

schen Rahmenbedingungen deutlich zu machen, unter denen Lange politisch handelte, die Ursachen seines Scheiterns aufzuzeigen und damit jenen Punkt der Entwicklung, an dem die Arbeiterbewegung als Klassenbewegung sich lossagte von der Führung durch bürgerliche Honoratioren, zu denen Lange zu zählen ist. Na'aman hebt wichtige Aspekte von Langes Leben und Werk aus der biographischen Vereinzelnung; er verweist andererseits auf die besonderen Bedingungen, unter denen Lange von seiner Duisburger Diaspora aus für die Belange der Arbeitervereinsbewegung eintrat und mit den von ihm initiierten Konsumvereinen im Ruhrgebiet einen möglichen Ansatzpunkt der Arbeiterselbstorganisation schuf. Eine Beurteilung der Rolle Langes in der frühen deutschen Arbeiterbewegung und der Wirksamkeit seiner Ideen wird auf die Studie Na'amans notwendig zurückgreifen müssen.

Gerhard Huck

Johann Most, Ein Sozialist in Deutschland, hrsg. von Dieter Kühn (= Reihe Hanser, Nr. 171), Carl Hanser Verlag, München 1974, 180 S., kart., 12,80 DM.

Mit Recht erfreuen sich die seit einigen Jahren wiederentdeckten Lebenserinnerungen von Symbol-Figuren der Arbeiterbewegung einer wachsenden Wertschätzung, sind sie doch geeignet, mehr als andere Schriftums-Gattungen einen unmittelbaren Einblick in das Leben und Leiden des Proletariats und in die politischen Kämpfe der frühen Arbeiter-Organisationen zu gewähren. In der Reihe der Neuerscheinungen auf diesem Gebiet dürfen auch die von Dieter Kühn neu herausgegebenen Memoirenfragmente des Johann Most Beachtung beanspruchen, einmal, weil Most einen wenig bekannten Zweig des deutschen Sozialismus verkörpert, zum anderen, weil ihr Autor sich mit großer Virtuosität einer lebhaften, farbigen, dabei von einem bitteren Humor geprägten Ausdrucks- und Darstellungsweise bedient. Most, 1846 als Sohn einer Gouvernante und eines Advokaten-Schreibers geboren, lernte nach einer entbehrungsvollen Jugend das Buchbinderhandwerk, kam auf der Wanderschaft in der Schweiz mit dem Sozialismus in Berührung, entfaltete dann als Zeitungsredakteur eine durch etliche Haftstrafen unterbrochene Agitationstätigkeit. Von 1874 bis 1878 entsandte ihn der 16. sächsische Wahlkreis (Chemnitz) in den Reichstag. Bekannt wurde Most durch eine 1873 von ihm veröffentlichte popularisierte Ausgabe des Marxschen »Kapital« (das dadurch in seinen Aussagen – wohl entgegen Mosts Intentionen – entstellt wurde) sowie durch verschiedene Agitationsbroschüren. Die Haltung der deutschen Sozialdemokratie zum »Sozialistengesetz« wurde von Most scharf kritisiert; von seinem Londoner Exil aus vertrat er in seiner seit Januar 1879 erscheinenden Zeitung »Freiheit« eine antiparlamentarische putschistische Taktik, die er mit Hilfe von Kaderorganisationen – wohl nach Blanquischem Vorbild – verwirklichen wollte. Auf dem Parteitag in Wyden zusammen mit seinem zeitweiligen Gesinnungsgenossen W. Hasselmann von den »Großwürdenträgern der sozialdemokratischen Kirche« (Most) ausgeschlossen, lebte er seit Ende 1882 in New York und glitt in einen fragwürdigen »kommunistischen Anarchismus« ab, der durch (verbal postulierte) Attentate gegen führende politische Persönlichkeiten eine proletarische Revolution zu entfachen hoffte. Most wurde zum Prototyp des scheinradikalen Sektierers; dies schließt nicht aus, daß er manche »revisionistische« Entwicklungen in der deutschen Arbeiterbewegung früher als andere erkannte. Er starb in gänzlicher Bedeutungslosigkeit im März 1906. Johann Most hat zu Lebzeiten in den Jahren 1886 und 1903/1905 den Teil seiner Erinnerungen, der sein Wirken in Deutschland behandelt, veröffentlicht. Es ist das Verdienst von Dieter Kühn, diese längst vergessenen, seinerzeit im Selbstverlag erschienenen Schriftchen neu ediert zu haben. Dabei ließ sich nicht vermeiden, daß – den Vorlagen entsprechend – die von Kühn miteinander verschränkten beiden Fassungen der Mostschen Memoiren abwechselnd im direkten und im indirekten Stil gehalten sind. Die an sich vertretbaren Kürzungen wurden leider vom Herausgeber nicht kenntlich gemacht. Ein Verweis auf die Seitenzahlen der Vorlagen, auf die der Historiker wohl doch